



Frühling, ja, du bist's!

Warum das Erblühen seiner Zeit voraus ist

Seite 59

STEIGENDE PREISE

Energiekonzerne in Finanznot

Die Bundesregierung kämpft gegen die akute Gefahr einer Insolvenzwellen in der Energiewirtschaft. Nach Informationen von WELT AM SONNTAG droht wegen der Verwerfungen an der Börse für Strom, Öl und Gas einer wachsenden Zahl von Unternehmen die Zahlungsunfähigkeit. Sie müssen ihre Sicherheitsleistungen für Termingeschäfte um Milliarden Euro aufstocken. Einige Konzerne haben sich bereits wegen finanzieller Engpässe an die Bundesregierung gewandt. In dieser Woche hat nach Uniper ein zweites Energieunternehmen Antrag auf Hilfsmaßnahmen gestellt. Wie aus dem Bundesfinanzministerium zu vernehmen war, handelt es sich um ein Darlehen von 5,5 Milliarden Euro mit kurzer Laufzeit. Es ist einer der höchsten Kredite, die die staatliche Förderbank KfW bislang an ein Unternehmen vergeben hat. **Seite 22**

VERMITTLUNGSVERSUCH

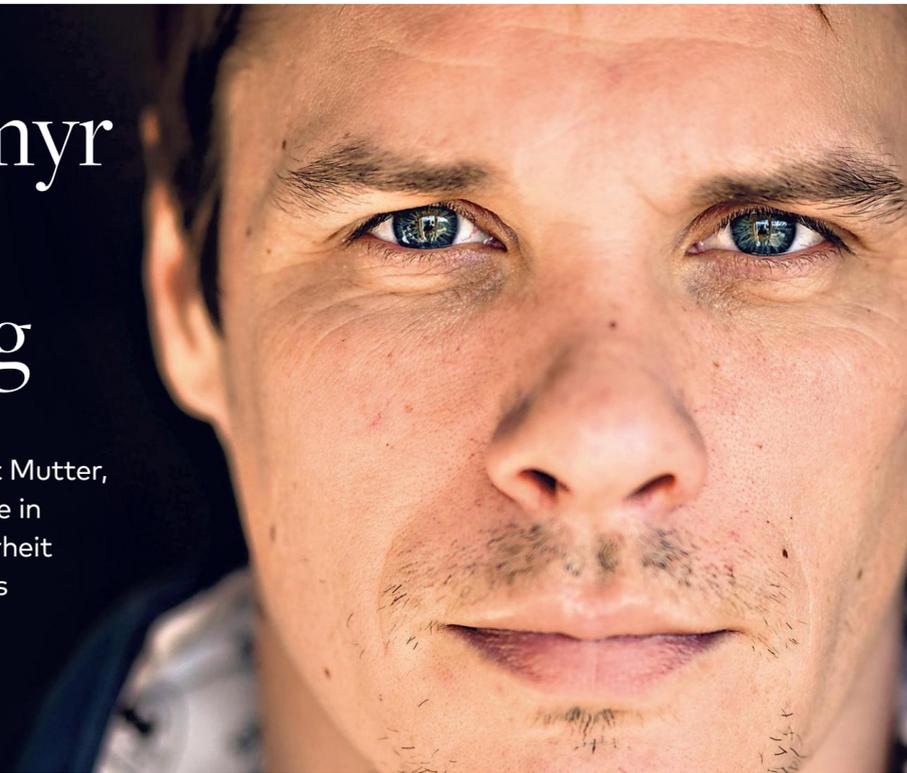
Schröder bleibt in Moskau

Altkanzler Gerhard Schröder bemüht sich weiter um Vermittlung zwischen Kiew und Moskau. Wie diese Zeitung erfuhr, hielt sich der SPD-Politiker am Samstag noch in der russischen Hauptstadt auf. Dort hatte er am Donnerstag Wladimir Putin getroffen. **Seite 7**

Wolodymyr zieht in den Krieg

Seine Frau kämpft in der ukrainischen Armee, er hat Mutter, Schwester und seine Söhne in den Niederlanden in Sicherheit gebracht – und ist dann ins Auto gestiegen, um seine Heimat zu verteidigen

Seiten 13–16



CARSTEN BEHLER

Nato-Chef rechnet mit „noch größerer Not“ in der Ukraine

Jens Stoltenberg warnt Putin vor dem Einsatz von Chemiewaffen. Das Bündnis plant mehr Abschreckung in Osteuropa. Verteidigungsministerin Lambrecht legt Konzept für Aufrüstung vor

Nato-Generalsekretär Jens Stoltenberg hat Moskau ausdrücklich vor einem Angriff auf die Ukraine mit Massenvernichtungswaffen gewarnt. Man habe „absurde Behauptungen“ Russlands über chemische und biologische Waffenlabore in der Ukraine vernommen, sagte Stoltenberg der WELT AM SONNTAG. „Nachdem diese falschen Behauptungen nun aufgestellt wurden, müssen wir wachsam bleiben, weil es möglich ist, dass Russland selbst Einsätze mit chemischen Waffen unter diesem Lügengebilde planen könnte“, sagte der Bündnis-Chef weiter. „Das wäre ein Kriegsverbrechen.“

VON CHRISTOPH B. SCHILTZ

Der Kreml erfinde „falsche Vorwände bei dem Versuch zu rechtfertigen, was nicht zu rechtfertigen ist“. Zuvor hatten schon Washington und London den Vorwurf der russischen Seite zurückgewiesen, die Ukraine bereite den Einsatz solcher Waffen vor.

In der Ukraine nimmt die Brutalität des russischen Angriffs zu. Das russische Militär setzte Marschflugkörper ein, um nun auch Städte im Westen des Landes zu bombardieren. An das Zentrum Kiews rückten Putins Truppen laut britischem Verteidigungsministerium auf 25 Kilometer heran. Die Lage Hunderttausender eingeschlossener Einwohner in der Stadt Mariupol wird immer dramatischer.

Stoltenberg rief Moskau eindringlich zu einem Kurswechsel auf: „Meine Botschaft an Präsident Putin ist klar: Beenden Sie diesen Krieg, ziehen Sie alle Kräfte zurück und bekennen Sie sich zur Diplomatie.“ Der Nato-Generalsekretär befürchtet eine weitere Eskalation. „Die Menschen in der Ukraine widerstehen sich der Invasion mit Mut und Entschiedenheit, aber die kommenden Tage werden wahr-

Die Nato verstärke nun die Verteidigung. „Viele Allianz-Staaten, darunter auch Deutschland, haben deutlich mehr Truppen an die Ostflanke des Bündnisses verlegt“, sagte Stoltenberg. Man habe zum ersten Mal die Nato-Krisenkräfte (Nato Response Force) zur Verteidigung des Bündnisses aktiviert, 130 Flugzeuge seien in hoher Alarmbereitschaft und mehr als 200 Schiffe im Einsatz. „Wir werden das fortsetzen, um unsere Alliierten zu schützen.“ Am Mittwoch wollen die Nato-Verteidigungsminister erstmals beraten, wie sie ihre Präsenz im Osten und Südosten Europas langfristig verstärken.

Bundesverteidigungsministerin Christine Lambrecht konkretisiert unterdessen erstmals ihre Rüstungspläne für die Bundeswehr. In einem Beitrag für diese Zeitung schreibt die SPD-Politikerin: „Mit jedem Bericht und jeder furchtbaren Meldung aus dem Kriegsgebiet sehen wir: Wer in Freiheit leben will, braucht militärische Stärke, die diese Freiheit schützt.“ Die Einsatzbereitschaft der Bundeswehr müsse signifikant wachsen. Um dies schnell zu erreichen, erteilt Lambrecht eine Absage an „überambitionierte Idealprojekte, die in der Realität zu lange brauchen, zu teuer werden oder niemals umzusetzen sind“. Eine Beschreibung, die bisher vor allem auf europäische Rüstungsprojekte zutrifft. Der Schwerpunkt liege nun, so Lambrecht, „auf bewährten, ausgereiften und am Markt verfügbaren Produkten“.

IN DIESER AUSGABE

- Odessa** – eine Stadt bereitet sich auf den russischen Sturm vor **Seite 2**
- Moskau** – das Leben zwischen Propaganda und Sanktionen **Seite 3**
- Bendlerblock** – der Drei-Punkte-Plan der **Verteidigungsministerin** **Seite 5**
- Berlin** – wie sich Deutschland bei **Rohstoffen** Russland auslieferte **Seite 6**
- Sanktionen** – warum hiesige Behörden sie kaum durchsetzen können **Seite 18**
- Bilder und Worte** – Deniz Yücel über die Rolle der **Medien im Krieg** **Seite 28**

scheinlich noch größere Not bringen.“ Ein Eingreifen des transatlantischen Verteidigungsbündnisses schloss Stoltenberg erneut aus. Die Allianz sei defensiv ausgerichtet. „Wir suchen keinen Konflikt mit Russland.“ Zwar habe er die Forderungen gehört, dass die Nato eine Flugverbotszone über der Ukraine durchsetzen solle. „Aber das würde bedeuten, dass die russischen Kräfte angegriffen werden müssten, und damit würde man eine direkte Konfrontation und eine unkontrollierbare Eskalation riskieren.“ Der Krieg müsse beendet, nicht ausgeweitet werden, betonte Stoltenberg.

ZIPPERS WORT ZUM SONNTAG

Verdächtig viel Verdacht

Das Kölner Verwaltungsgericht hat entschieden, dass der Verfassungsschutz die AfD als rechtsextremistischen Verdachtsfall einstufen darf. Die Partei hatte dagegen geklagt, weil die AfD natürlich kein rechtsextremistischer Verdachtsfall, sondern eigentlich eher eine echte rechtsextremistische Organisation ist. Dafür müsste man nun wirklich nicht den Verfassungsschutz bemühen. Aber der darf jetzt die Partei nach allen Regeln der Kunst ausspionieren und so lange infiltrieren, bis sie am Ende nur noch aus V-Leuten besteht. Die SPD wird schon seit Jahrzehnten als sozialdemokratischer Verdachtsfall geführt, aber bisher hat der Verfassungsschutz noch nichts herausgefunden, was diese Vermutung erhärten könnte. Die Partei ist

verantwortlich für Hartz IV, die Riester-Rente und die Senkung des Spitzensteuersatzes. Gerade plant die SPD eine derartig massive Aufrüstung, dass selbst die CDU erschrocken ist. Sozialdemokratische Tendenzen sind jedenfalls im Moment nicht nachweisbar. Die Linke ist erstaunlicherweise schon länger kein Verdachtsfall mehr, obwohl die Partei selbst den starken Verdacht hat, sie könnte sich möglicherweise doch ein wenig in Putin getäuscht haben. Der Verfassungsschutz ermittelt übrigens auch gegen Borussia Dortmund. Der Verein behauptet nämlich seit Jahren penetrant, deutscher Meister werden zu wollen. Das ist Hochstapelei und Selbstüberschätzung, und damit könnte Borussia Dortmund zu einem tragischen Verdachtsfall werden.

Ordnung ist das halbe Schrankleben

Wie man gründlich ausmistet – ohne es später zu bereuen

Seite 49

Die heilende Kraft der Musik



Seite 60

BUNDESLIGA

Hoeneß ärgert die Bayern

Der TSG Hoffenheim ist am 26. Spieltag eine Überraschung gelungen. Die Mannschaft von Trainer Sebastian Hoeneß erkämpfte gegen Bayern München ein Remis. Für den Tabellenführer war es ein unerwarteter Punktverlust auf dem Weg zur zehnten Meisterschaft in Serie. Verfolger Dortmund trifft am Sonntag auf Bielefeld. **Seite 30**

Samstag

Hoffenheim – München	1:1
Union – Stuttgart	1:1
Freiburg – Wolfsburg	3:2

CORONA-PANDEMIE

Ärzte warnen vor Masken-Aus

Wegen der Omikron-Welle warnen Mediziner davor, die Maskenpflicht zu streichen. Geplant ist, dass sie ab 20. März in den meisten Innenräumen nicht mehr gilt. „Es wäre ein Fehler, dieses Mittel ohne Not aus der Hand zu geben“, sagte der Chef der Intensivmediziner-Vereinigung Divi, Gernot Marx. Laut Deutscher Krankenhausgesellschaft können viele Kliniken keine Kranken mehr aufnehmen. Das Robert-Koch-Institut meldete am Samstag einen Anstieg der Sieben-Tage-Inzidenz auf 1496. **Seite 8**

ANZEIGE

SCHAFFRATH
UNIQUE SINCE 1923

CALLA
IKÖNE DES SCHMUCKS

SCHAFFRATH1923.COM
@schaffrath1923

Kundenservice: 0800-926 75 37 • Digitale Angebote: 0800-951 5000 • E-Mail: digital@welt.de
Gebührenfrei aus dem deutschen Festnetz und von allen deutschen Mobiltelefonen

A 4,90 € • B 4,90 € • CH 5,90 CHF • DK 41,50 DKK • E 5,30 € • F 5,30 € • I 5,10 € • L 4,90 € • NL 5,00 € • P 5,30 € (Cont.) • PL 21 PLN

ISSN 0949-7188



ANZEIGE

ALPINE EAGLE

Chopard

Berlin – Düsseldorf – Frankfurt – München
E-boutique: chopard.de

Zwölf Stunden und sieben Minuten bis in den Krieg



Scherpenzeel, Holland, 8. März 2022: der Tag, an dem Wolodymyr Samanskyj in der niederländischen Provinz aufbrach, um in der Heimat zu kämpfen

Der Mechaniker Wolodymyr Samanskyj lernte vor zwei Jahren seine große Liebe kennen, in einem kleinen Ort in der Nordukraine suchten sie das Glück. Nun kämpft sie mit dem Militär gegen die russische Armee, er hat Familienmitglieder in die Niederlande gebracht – und ist zu ihr in den Krieg gefahren

Von David Körzdörfer, Ibrahim Naber und Marc Neller

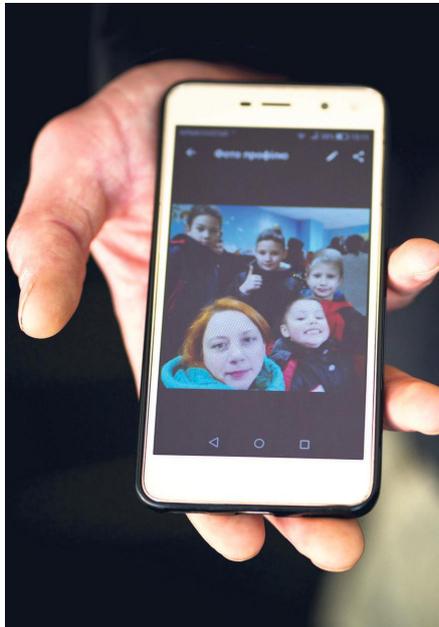
Fotos: Carsten Behler



„Oh Herr, rette unser Land“: Samanskyjs Mutter beim Gebet



„Schon immer derjenige in der Familie, der die Freiheit wollte“: Samanskyj mit Schwester Anya



Erinnerung an glückliche Tage: Foto von Söhnen und seiner Frau Irina (vorne) auf Samanskyjs Handy



A

Am Nachmittag des 13. Tages stapft Wolodymyr Samanskyj über einen Bauernhof in der niederländischen Ebene und erledigt letzte Dinge. Die Sonne steht schon so tief, dass ein riesenhafter Schatten jeden seiner Schritte begleitet. Der Wind reißt an Bäumen und Kirschlorbeersträuchern. Samanskyj zieht den Reißverschluss seiner Wetterjacke unters Kinn, in seinen Augenhöhlen nisten dunkle Ringe. Er sagt, er liege jede Nacht wach und in seinem Kopf kreisten die Gedanken.

Samanskyj schließt einen anthrazitfarbenen Peugeot mit automatischen Schiebetüren auf und wuchtet eine blaue Sporttasche in den Kofferraum. Neben der Tasche liegen ein Rucksack, ein paar Süßigkeiten für seine Söhne und zwei Koffer mit Schraubenschlüsseln, die er, Automechaniker seit seiner Jugend, „immer dabei hat“. Das Auto hat ihm der Bauer besorgt, der ihn und einen Teil seiner Familie seit ein paar Tagen auf einem Campingplatz beherbergt, der an seinen Hof grenzt. „Nur 1000 Euro“, sagt Samanskyj, klopf mit der einen Hand aufs Dach, mit der anderen nestelt er ein weißes Smartphone aus seiner Hosentasche.

Seit dem Mittag ist das Telefon mit jeder Stunde unruhiger geworden und Samanskyj stiller. Es sind Dutzende Nachrichten eingetroffen, große und kleine. Die Internetseiten in der Heimat und westliche Medien melden, Polen sei zur „Lieferung von Kampffjets für die Ukraine bereit“ und „USA stoppen Erdölimporte aus Russland“. Und Wolodymyr Samanskyj schreibt Kurznachrichten an Leute, die ihn an der Grenze zwischen Polen und der Ukraine erwarten. „Helfer“, sagt er nur. Je weniger Menschen davon wissen, desto sicherer sei es für alle.

Samanskyj steckt das Telefon zurück in die Hose und sucht die Provinzialstraße N359, die am Campingplatz vorbeiführt, nach dem Auto des Bauern ab. Ein Apotheker hat ihm Medikamente versprochen, die Samanskyj bald brauchen wird, wie er glaubt. Der Bauer holt sie ab, danach will Samanskyj losfahren. Das Auto, das Handy und die Medikamente sind Teil eines Plans, den er sich in den vergangenen Tagen zu rechtgelegt hat.

Vor gut zwei Wochen ließ der russische Präsident Wladimir Putin seine Armee in die Ukraine einfallen. Und Wolodymyr Samanskyj, 37 Jahre alt, Vater von fünf Söhnen, aufgewachsen und verwurzelt in einem kleinen Ort im Norden der Ukraine, hat in einer Odyssee Frauen und Kinder seiner weitverbreiteten Familie in die Niederlande gebracht, Mutter, Schwester, seine erste Ehefrau, drei seiner Söhne, seine Schwägerin und ihren Sohn, seinen Neffen. Nun, da sie in Sicherheit sind und vorerst eine Unterkunft haben, will er in den Krieg ziehen.

Putin bekämpft die Städte am Schwarzen Meer, er bedroht die Hauptstadt des Landes, Kiew, den Sitz des Präsidenten. Seit Tagen verwandeln seine Truppen ganze Dörfer und Stadtviertel in gespensische Trümmerlandschaften. Eine der ersten Städte, die sie unter Beschuss nahmen, war Nischyn im Norden, 80.000 Einwohner, nahe der belarussischen Grenze. Das jedenfalls hatten die unabhängigen Berichte und Videos nahe. Samanskyj sagt, sein Haus, ein kleines weißes Fachwerkhäuschen, in dem schon seine Großmutter wohnte, liege in einem kleinen Vorort von Nischyn, wenige Autominuten entfernt.

„Eigentlich haben wir schon seit acht Jahren Krieg“, sagt Samanskyj. Er meint die Annexion der Krim im Jahr 2014 und was darauf folgte. Schon damals hätten die Politik und das Töten begonnen, Freundschaften, Ehen und familiäre Bande zu zersetzen. Plötzlich stritten und bekämpften sich Menschen, die sich eben noch mochten.

Trotzdem, sagt Samanskyj, sei jetzt alles anders. Wie er es sieht, will Putin die Ukraine radikalieren. Der Krieg hat deshalb sein Leben zer-

teilt, in eine Zeit davor und eine Zeit seither. „Wir hatten Träume“, sagt er. Er, seine Familie, sein ganzes Land. Doch jetzt sei die Zeit, seine Heimat und sein Leben zu beschützen, wie er es mochte, sagt Samanskyj.

Es scheint, als rüstete sich ein ganzes Volk. Hausfrauen basteln Molotowcocktails für den Häuserkampf, im Wald treffen sich Hausmeister und Fabrikarbeiter, Künstler und Wissenschaftler, um in Schnellkursen, mit Gewehrtrappen aus Holz, den Widerstand gegen die russischen Besatzer zu üben. Manche bereiten sich wie Samanskyj im Ausland vor, bevor sie zurückgehen.

Samanskyj zupft sein Handy aus der Hose und zeigt Fotos von Irina, seiner dritten Frau. Sie hat ein junges Gesicht, die Haut fast weiß, eingrahmt von roströtlichem Haar. Auf vielen Fotos trägt sie die Tarnkleidung der ukrainischen Armee. Sie war schon Soldatin, als Samanskyj sie vor gut zwei Jahren kennenlernte. Nach drei Monaten zog sie bei ihm ein. Sie renovierten, fuhren mit den Rädern zu einem der vielen Seen in der Gegend und träumten sich in eine gemeinsame Zukunft hinein. Und weil die Zukunft nicht umsonst zu haben ist, ging Samanskyj vor einigen Wochen mit einem seiner Brüder in die Niederlande, um eine Weile als Dachdecker zu arbeiten und Geld zu verdienen.

Der Tag, an dem er aufbrach, war das letzte Mal, dass er Irina sah. Jetzt kämpfte sie in einer Einheit der ukrainischen Armee, sagt Samanskyj. Wo sie sei und was genau sie mache, dürfe sie ihm nicht erzählen. „Es kann sein, dass wir sterben müssen“, sagt er, „aber lieber ich als sie.“

Auch deshalb wird er sich am Abend in den grauen Peugeot setzen und zurück in die Ukraine fahren. Er erklärt, warum seine Mutter schon den ganzen Tag unruhig über den Campingplatz läuft, wie sie an ihren Tränen schluckt. Und seine Schwester Anya sitzt in einem braunen Holzbungalow auf dem Campingplatz. Ein Ofen puckert, auf dem Esstisch steht ein Eimer mit frischen Rosen. Sie sagt, sie habe alles versucht, Wowa umzustimmen. Sie nennt ihn bei seinem Kosenamen, wie früher. Er selbst nennt sich meistens Wladimir. Er saß eben noch mit ihr an diesem Tisch, sie stritten, bis er wortlos aufstand und nach draußen stürmte.

Nun sagt die Schwester, Wowa sei in ihrer Familie schon immer derjenige gewesen, der die Freiheit liebt, unbeugsam, manchmal starrsinnig. Vielleicht, sagt sie, verdanke sie ihm und seiner Entschiedenheit, dass sie gerade mit dem Leben davonkam.

1. EINE EUROPÄISCHE ODYSSEE

An einem Samstag Ende Februar, noch war es eher Nacht als Tag, saß Wolodymyr Samanskyj im funkeligen Licht einer polnischen Bahnhofs-halle auf einer Metallbank. Er trug seine schwarze Winterjacke und eine olivfarbene Armeehose. Zwei Tage zuvor hatte der Krieg begonnen, Samanskyj war in den Niederlanden in den ersten Zug gestiegen, den er bekommen konnte. Und da die Regierung der Ukraine keine Männer mehr aus dem Land ließ, die kämpfen konnten, war er dazu verdammt, etwas zu tun, das er nicht sonderlich mag, er wartete. Auf seine Söhne, seine Mutter, seine Schwester, seine erste Frau. Auf einen Augenblick der Erleichterung. Um ihn herum lagen Mütter und Großmütter auf Decken, Klappliegen und gestapelten Tüten, dazwischen Kinder mit ihren Stofftieren.

Der Bahnhof von Przemysl im äußersten Südosten Polens, etwas mehr als zehn Kilometer von der ukrainischen Grenze entfernt, war zu einem Sammelplatz für Zehntausende Menschen geworden, die aus ihrem Land flohen. Alle paar Stunden rollten Züge und Busse aus der Heimat ein.

Samanskyj erzählte von seinem kleinen Ort im Norden des Landes, von seinem weißen Fachwerkhäuschen, den Pfützen, in denen er gerne angelte. Die Müdigkeit drückte ihm auf die Augen, die

Sätze polterten in kantigem Englisch aus seinem Mund. Er zeigte Filme aus Nischyn, Raketenbeschuss, Feuer, die er auf seinem Handy gespeichert hatte. Also, sagte Samanskyj, loterten seine Brüder und er Möglichkeiten aus, wenigstens die Frauen und die Kinder der Familie außer Landes zu bringen.

Man versteht besser, was das bedeutet, wenn man seine komplizierten Familienverhältnisse kennt. Es gibt ein Familienfoto, vor etwa 15 Jahren aufgenommen. Es erinnert an Klassenfotos, Zukunftshoffnung in zwei Reihen. Samanskyj hat fünf Brüder und zwei Schwestern, er war zweimal verheiratet und hat fünf Söhne, zwei aus der ersten Ehe, einen aus der zweiten. Nun lebt er mit einer Frau, die zwei Jungen in die Beziehung mitbrachte. Und das ist nur seine Geschichte.

Seine Schwester, eine Musikerin, war gerade dabei, ihre Karriere in Schwung zu bringen, als sie am frühen Morgen des ersten Kriegstags davon geweckt wurde, dass ihr Mietshaus in Kiew zu bebgen begann. Sie war in einer Staffel von „The Voice of Ukraine“ aufgetreten, einer beliebten Musiksendung im Fernsehen, und hatte Juroren und Publikum damit verblüfft, dass aus einem so zierlichen Frau eine derart raumgreifende Stimme herauskommen kann.

Sie wird später erzählen, dass Kiew ihr Platz im Leben war. Dass sie niemals gegangen wäre, wenn ihre Brüder sie nicht dazu gedrängt hätten, vor allem Wowa.

Als erstes war Samanskyjs erste Frau mit den beiden gemeinsamen Söhnen aufgebrochen, in einem überbeurten Reisebus, und wenig später seine Mutter, seine Schwester, sein dritter Sohn und die Schwägerin mit ihrem Kind. Samanskyj hoffte, dass sie es bis zur Grenze schaffen würden. Und da sich die Berichte über lange Staus an den Grenzübergängen häuften, hatte er sein Handy ständig im Blick, um bloß nicht zu verpassen, wenn sie sich meldeten. So verstrichen Minuten, Stunden, der erste Tag.

Am Sonntag, dem vierten Tag des Kriegs, betrat Samanskyj mit seinem Bruder auf einer Autobahn in Richtung Ungarn. Der Bruder, Ivan, arbeitete in den Niederlanden für dieselbe Handwerksfirma wie er, inzwischen war er mit dem Auto nachgekommen. Allerdings waren die polnischen Grenzübergänge überlaufen, und die Frauen hatten geschrieben, dass sie ihre Route ändern mussten, Einreise über Ungarn.

Am Montagabend, nach einem weiteren langen Tag, hastete Samanskyj durch eine Schule in der ungarischen Provinz. Die Pläne waren wie der Bahnhof von Przemysl, das Wimmelbild eines Auffanglagers. Seine beiden ältesten Söhne und seine erste Frau waren angekommen. Als er sie in den Arm nahm, schien alle Erschöpfung aus seinem Gesicht zu weichen.

Später stand Samanskyj in schwarzer Nacht vor der Schule und wartete darauf, dass ein alter Transporter in die Straße einbog, der aussah, wie seine Schwester es beschrieben hatte. Und als sich zwei weiße Lichter näherten und nach und nach ein Transporter erkennbar wurde, fing er an zu tanzen und stieß die Arme in den Himmel.

Er sah die Mutter, den Kopf tief in die Kapuze ihres dick wattierten Mantels gesteckt. Die Schwester, einen feuchten Glanz in den müden Augen. Seinen dritten Sohn, ein Wolodymyr wie er, auf dem Rücksitz eingeschlafen.

Er saß dann noch eine Weile mit dem Bruder in einem verwaisten Gemeinschaftsraum der Schule, sie nippten an dünnem Kakao aus dünnen Plastikbechern. Der Bruder sagte, er habe Angst vor dem Tod. Also versuche er, nicht daran zu denken. Schließlich kamen sie überein, dass ukrainische Männer kämpfen sollten, weil es niemand sonst tun werde.

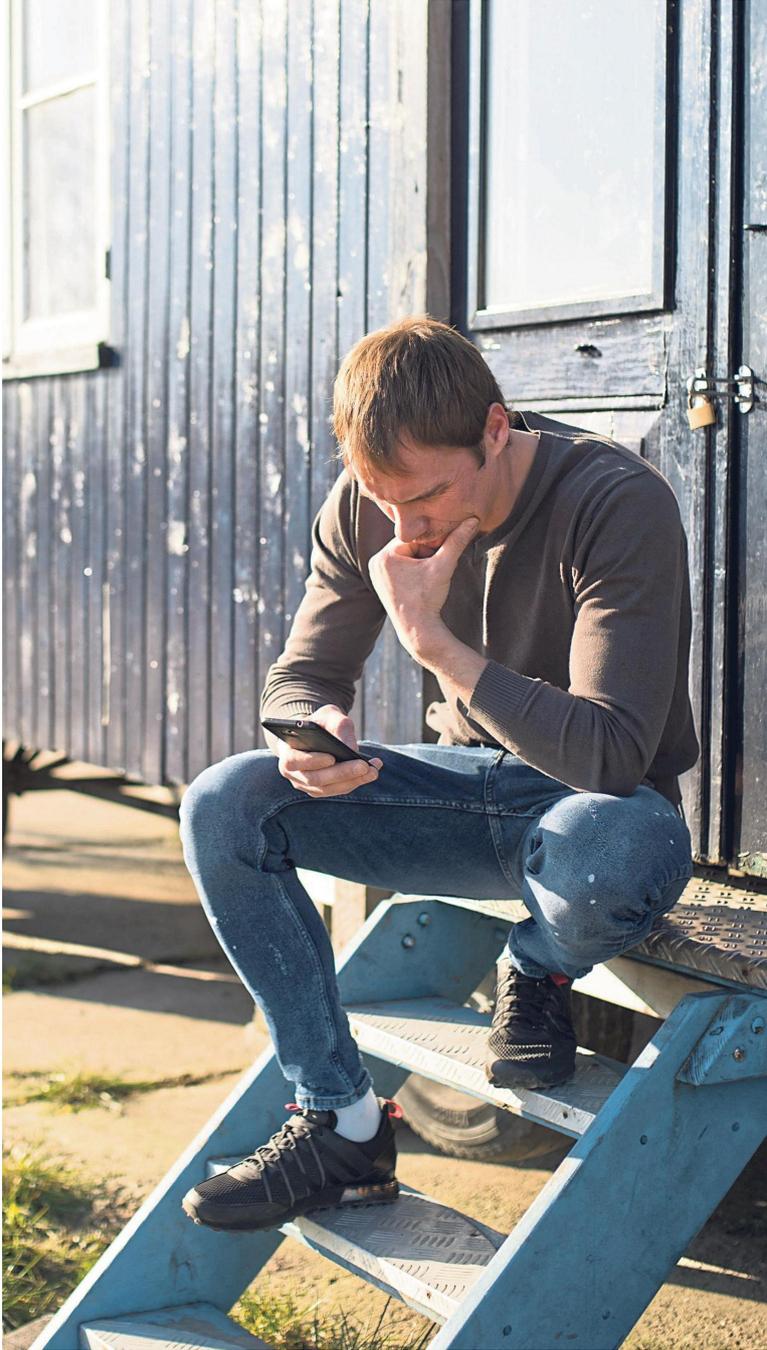
Sie fanden im Internet eine Wohnung für eine Nacht, mit pastellfarbenen Wänden, groß genug für sie alle. Am nächsten Morgen stellten sie sich in der Küche im Kreis auf, die Mutter sprach ein Gebet.

„Wir sind in Deinen Händen, Herr, wir vertrauen und hoffen und beten zu Dir. Oh Herr, rette unser Land. Rette unsere Kinder, unsere Enkelkinder, uns selbst in diesem Land. Und Du wirst alles gut machen, damit alles zu Deiner Ehre ist, Herr. Und wir glauben, Herr, dass alles gut sein wird. Amen.“

Als sie fertig war, füllte eine dröhnende Stille den Raum. Nach dem Frühstück verteilten sie sich auf die beiden Autos, das des Bruders und den Transporter, und machten sich auf den Weg in die Niederlande. Samanskyj und sein Bruder konnten dort jemanden, der jemanden kannte. So kamen sie auf den Bauern mit seinem Campingplatz.

2. IRINA. KRIEG UND LIEBE

Scherpenzeel ist eine Kleinstadt mit schnurgeraden Straßen, Klinkerhäusern und getrimmten Vorgärten, es gibt eine Altstadt und eine Feuerwehr. Der Hof und der Campingplatz des Bauern liegen am Ortseingang, zwischen einer Provinzialstraße und einer weiten grünen Ebene. Der Bauer und seine Frau, sagt Wolodymyr Samanskyj, seien gute und großzügige Menschen. Sie bringen Kisten voller Essen, Tomaten mit frischem Obst und jeden Tag Handtücher, die wie Blumen riechen. Wenn Samanskyj in den vergan-



Zugunruhe: Am Tag der Abreise wird Samanskyjs Handy mit jeder Stunde unruhiger, er erledigt letzte Dinge – und ist ungeduldig



„Immer dabei“: Ein Autonarr und sein Werkzeugkasten mit Schraubenschlüsseln



Aufbruch ins Ungewisse: Samanskyj macht sich auf den Weg zurück in die Heimat

”
IN MEINEM ALTER WEISS MAN, OB EINE FRAU DIE RICHTIGE IST. UND WENN MAN ES NICHT WEISS, DANN IST SIE ES NICHT

WOLODYMYR SAMANSKYJ

genen Tagen morgens aufwachte, hörte er keinen Bombendonner oder das Geschrei verzweifelter Menschen, sondern zwitschernde Vögel. „Es ist schön hier“, sagt er, aus einem der Ställe weht das Blöken von Schafen heran. Dieser Ort sei eine Zuflucht für ein paar Tage, aber sein Kopf und sein Herz fänden keine Ruhe.

Samanskyj sagt, er habe als Kind mit seinen Freunden im Wald oft Krieg gespielt. Er war nicht beim Militär. Nur einmal in seinem Leben habe er eine echte Waffe in der Hand gehabt, auf einem Schießstand, da war er noch ein Junge. Wenn man ihn fragt, warum er trotzdem gegen eine hoch gerüstete Armee antreten will, erzählt er von seinem Vater, seiner Frau und dem Geschmack der Freiheit.

Sein Vater, sagt er, war Sergeant des Militärgenheimdienstes. Manchmal sei er in Schulen gegangen, habe Kinder in Waffenkunde unterrichtet und ihnen beigebracht, wie man mit einer Pistole schießt. Der Vater habe ihm vorgelebt, was es bedeutet, für sein Land einzustehen. Als seine Eltern sich trennten und der Vater auszog, war er 14. Samanskyj sagt, sein Vater sei bis heute wie ein Freund für ihn. Sie schraubten manchmal zusammen an Autos herum und unterhielten sich, wie Männer sich unterhalten.

Samanskyj sagt, er vermisse seinen Vater, vor allem aber Irina. Er nennt sie seine Ehefrau, die Liebe seines Lebens. Sie sind bisher vor Gott verheiratet, nicht vor dem Gesetz. Im Frühjahr wollten sie sich auch vor einem Standesamt trauen lassen. Als sie sich kennenlernten, sagt Samanskyj, habe er mit seinem Leben gehandelt. Die gescheiterten Ehen, das Leben in der Ukraine war mühsam geworden, alles wurde teurer. Also war er zwischenzeitlich nach Erfurt gegangen, um dort Autos zu reparieren, in Deutschland gab es mehr zu verdienen. Aber sein Platz im Leben sei nun mal die Ukraine. Also kehrte er nach kurzer Zeit zurück.

An einem Sonntag in der Kirche ging er vor Gott in die Knie und bat ihn im Gebet um eine Frau, mit der er sein Leben verbringen könne. Wenige Tage später, sagt er, wollte er eine alte Freundin anrufen. Er wählte ihre Nummer, die er gespeichert hatte, aber am anderen Ende der Leitung meldete sich eine Fremde. Sie fingen an zu albern, dann zu reden, eine Stunde später beschlossen sie, sich mal zu treffen.

Sie schlug wie ein Blitz in ihn ein. Nach drei Monaten zog sie zu ihm in das Fachwerkhaus, sie brachte ihre zwei Söhne mit. „In meinem Alter weiß man, ob eine Frau die richtige ist“, sagt Sa-

manskyj. Und wenn man es nicht wisse, dann sei sie es nicht. Irina möge die Natur und die Wildnis wie er, die Wälder und Seen, und sie möge die gleichen beknaackten Scherze wie er. Sie sei ungeheuer stark, wenn es darauf ankomme, aber immer eine Frau. Seine Stimme wird weicher, wenn er von ihr spricht.

Samanskyj sagt, sie seien oft mit den Kindern zum Angeln an den Fluss geradelt. Sie hätten Forellen und Karpfen gefangen, die sie grillen oder kochten, gerne mit Wodka, so bleibe das Fleisch der Fische schön fest. An solchen Tagen und mit seiner Frau, sagt Samanskyj, spüre er, wie gut sich die Freiheit anfühle, die sich sein Land seit dem Ende des Kalten Krieges erkämpft habe.

Samanskyj zückt sein Telefon, um zu sehen, wie spät es ist. Der Bauer braucht länger, die Medikamente zu holen, als er gehofft hatte. Samanskyj hat das Gefühl, etwas tun zu müssen, schnell, weil es jederzeit zu spät sein kann. Er will kämpfen, allerdings weiß er selbst nicht so genau, was das bedeutet.

Er ist unsicher, ob die ukrainische Armee ihn nehmen wird. Er hat zwar Erfahrungen mit Krisen, zwei Schiedungen, dies und das, aber keine militärische Erfahrung. Außerdem heißt es, dass Freiwillige vorab geprüft werden. „Zu viel Pa-

pierkram“, sagt Samanskyj und stößt verächtlich Luft durch die Nase, für Formulare fehlten ihm Zeit und Geduld. Vielleicht wird er sich einer Bürgerwehr anschließen. In Internetforen tun sich Freiwillige zusammen und organisieren den Widerstand. Dort kursieren Listen mit angeblich sinnvoller Schutzausrüstung und Medikamenten, die man brauche. An der Grenze zwischen Polen und der Ukraine werden Mitfahrgelegenheiten organisiert.

Außerdem, sagt Samanskyj, gebe es ja auch die Möglichkeit, dass er mit seiner Frau zusammen kämpft. Er sagt, sobald er in die Ukraine gekommen sei, würde er erfahren, wie er sie findet. Er erzählt von einem Geheimcode, den sie vereinbart hätten, ein „military password“. Er zerdehnt den Begriff in seine Silben, als spreche er eine kostbare Lösung aus. Es ist unklar, ob er das wirklich glaubt oder ob er es glauben möchte.

Samanskyj sagt, sie hätten Pläne. Sie wollten das Haus ausbauen, richtig heiraten, ein Leben miteinander haben.

3. DER ABSCHIED

Als Samanskyj das knirschende Geräusch von Autoreifen auf Kies hört, ist es, als fahre ein Stromstoß durch ihn hindurch. Er dreht sich zur Hofeinfahrt, guckt auf sein Handy, schiebt es sofort wieder in die Hosentasche. Der Bauer rollt mit seinem Wagen heran, parkt, steigt aus. Ein Mann mit rosigen Gesicht und zerschlissenen Jeans. Er hat eine weiße Papiertüte in der Hand, die Medikamente, die er Samanskyj reicht.

Der Bauer gibt ihm gute Wünsche mit auf den Weg. Samanskyj tritt ungeduldig von einem Fuß auf den anderen. „God bless you“, Gott segne Sie, sagt er schließlich und legt die Handflächen vor sich zusammen wie zum Gebet.

Eines, sagt Samanskyj, sei ihm noch wichtig. Er sei nie besonders politisch gewesen. Er habe die Nachrichten im Fernsehen und im Internet verfolgt. Aber er habe nicht allzu viel Hoffnung in die Politiker gesetzt, die sein Land regierten. Sie versprochen viel und hielten für seinen Geschmack zu wenig, auch Wolodymyr Selenskyj, sein Präsident. Samanskyj sagt, er habe ihn lange für einen Clown gehalten, sich aber getäuscht. „Er ist ein Held. Keine Angst vor Putin, keine

Angst vor dem Tod“, sagt Samanskyj. Er hofft, dass seine Söhne das einmal über ihn sagen werden. Sie hätten wahrscheinlich Angst um ihn, versuchten aber, sich nichts anmerken zu lassen.

Er verstaut die Tüte mit den Medikamenten im Kofferraum, verschwindet wortlos in dem braunen Holzbungalow, um mit seiner Familie zu beten. Als die Tür wieder aufgeht, kommt er als Erster heraus. Die anderen folgen ihm über einen kleinen gepflasterten Weg wie eine schweigende Prozession, die Augen und Nasen gerötet.

Einen ewigen Augenblick lang stehen sie wortlos um den grauen Peugeot herum.

Die Mutter klammert sich ein letztes Mal an ihren Sohn.

Der Bruder schüttelt ihm kurz die Hand, die Söhne klatschen ihn ab.

Die Schwester und die erste Frau nehmen ihn noch einmal in den Arm.

Samanskyj steht steif im gleißenden Licht, das Gesicht hart, die Augen zu Schlitzen verengt. Irigendwann dreht er sich um, murmelt etwas, das nicht zu verstehen ist, und öffnet die Fahrertür seines Autos.

Er dreht den Zündschlüssel im Schloss, der Motor staut. Auf dem Beifahrersitz liegt seine Armeehose, im Cockpit sein blauer Pass und die Fahrzeuggpapiere. Auf seinem Handy leuchtet die Route wie eine blaue Schlange. Er wird sich in Polen noch ein Nachtsichtgerät und spezielle Handschuhe kaufen. Er sagt, dass er doch lieber allein fahren will, anders als besprochen, und bittet um Verständnis.

Es sind zwölf Stunden und sieben Minuten bis in den Krieg.

Die Recherche: Seit zwei Wochen berichten Ibrahim Naber und David Körzdörfer über den Krieg in der Ukraine. Sie trafen Wolodymyr Samanskyj in der ersten Nacht an einem polnisch-ukrainischen Grenzbahnhof und beschlossen, seinen Weg zu begleiten. Körzdörfer fuhr nach Ungarn, wo er die Zusammenkunft der Familie filmte. Marc Neller reiste in die Niederlande und war bei Samanskyjs Abschied von der Familie dabei. Die Reporter standen bis Redaktionsschluss dieser Ausgabe mit ihm in Kontakt.